

HERMENEUTIK

Kafka als Hermeneutiker.
Das Urteil im Zirkel der Interpretation

Von Rolf Selbmann

Die Dekonstruktion ist bekanntlich angetreten, um hermeneutisches Interpretieren zu verabschieden. Paradoxiere hat sie hermeneutisches Vorgehen dadurch erneut gerechtfertigt. Denn nur wer von der Zeichenhaftigkeit der Texte ausgeht, kann anschließend ihre Sinnhaftigkeit bestreiten oder ihren Sinn subversiv auflösen wollen (vgl. dazu Frank, 1980, S. 114). Wer Kritik der Hermeneutik betreibt, der betreibt immer noch Hermeneutik (vgl. Hörisch, 1988); wer die Möglichkeit von Sinnverstehen bezweifelt, betreibt Nicht-Verstehen. Keinesfalls bedeutet also eine Kritik der Hermeneutik auch das Ende der Hermeneutik (Bossinade, 2000, S. 154), vielmehr eine Blickverschärfung auf die Kernfragen eines jeden Textverstehens.

Was leistet Hermeneutik, was leistet sie nicht?

Seit Beginn der Schriftlichkeit gibt es Versuche, Texte zu verstehen, ihre buchstäbliche Oberfläche zu durchstoßen, um dahinter einen höheren oder tieferen Sinn, einen verborgenen Nebensinn oder verschlüsselte Botschaften freizulegen. Diese Fähigkeit, vom griechischen Wort *hermeneuein* abgeleitet, gilt schon in der Antike als Kunstfertigkeit, Texte (besonders die Homers) auszulegen und dem Leser besser verständlich zu machen. Im religiösen Kontext, etwa des Judentums oder des Christentums, bedeutet diese Form der Hermeneutik das Herauspräparieren göttlicher Botschaften aus heiligen Texten, um einem höheren,

aber eben verborgenen Willen auf die Spur zu kommen. So hat das Mittelalter die Allegorese der Bibel und die Lehre vom vierfachen Sinn der Bibel bis zur interpretatorischen Doktrin perfektioniert (vgl. Ohly, 1983). *Sola scriptura*, den Text der Bibel und nichts anderes, keine Auslegung als die eigene, wird Martin Luther als Grundsatz der Reformation entgegenhalten.

Mit der Säkularisierung von Textauslegungen weitet sich das Interpretationsbedürfnis aus. Jetzt geraten auch poetische Texte in den Verdacht, sie könnten mehr sein als nur beiläufige Unterhaltung oder lebenspraktische Belehrung. Als Fiktion, als von Menschen Gemachtes und nach bestimmten Intentionen Erfundenes, soll auch die Literatur eine interpretationswürdige Tiefendimension enthalten, die es an die Oberfläche zu befördern gilt. Auch für die poetische Literatur soll der Wahrheits- und Eindeutigkeitsanspruch der Auslegung gelten. Auslegung und Erklärung von literarischen Texten vollzieht sich dann in Analogie zur Hermeneutik religiöser Texte, den verpackten Sinn gleichsam auszuwickeln. Der Interpretationsvorgang versuchte dann, den Entstehungsprozess von Dichtung gleichsam in seiner Umkehrung zu rekonstruieren. Dieser Vorgang bleibt so lange unstrittige Methode, als Literatur nach den anerkannten (und daher jederzeit rekonstruierbaren) Vorschriften der Regelpoetik funktioniert.

Was aber, wenn Literatur zur Dichtung wird, sich also als individueller Selbstaussdruck eines empfindenden Subjekts begreift? Friedrich Schleiermacher (1768–1834) hat, nach aphoristischen Versuchen seit 1805, unter dem Titel *Hermeneutik und Kritik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament* 1838 aus theologischer Perspektive zum ersten Mal eine systematische Erklärung dieser Verstehensprozesse gegeben (vgl. Frank, 1977). Wichtig ist, dass Schleiermacher zwei entscheidende Denkfiguren ins Spiel bringt, nämlich den sog. *hermeneutischen Zirkel* und die (noch nicht so formulierte) *Trennung von Autor- und Text-*

in: Ja Haus / Neubaus: Kafkas „Urteil“ und die
Literaturtheorie. Reclam, 2004.

intention. Mit dem oft popularisierten und damit begrifflich diffus gewordenen Begriff des hermeneutischen Zirkels wird seither ein Vorgang des Textverstehens bezeichnet, bei dem der Interpret die einzelnen Beobachtungen als Teil des Textganzen versteht und umgekehrt wiederum das Textganze als Zusammenhang von Einzelfremem auffasst. Die moderne Linguistik in der Fortsetzung Ferdinand de Saussures und die Systemtheorie werden diesen Gedanken aufgreifen. Schleiermachers zweite Ausgangsthese, die vermutlich auf sein Kant-Verständnis zurückgeht, ist vielleicht noch folgenreicher für die heutigen Interpretationstheorien geworden. Schleiermacher behauptet, der Interpret strebe danach, den Text besser zu verstehen, als der Autor sich selber verstanden hat (vgl. Bollnow, 1949). In dieser Verkürzung klingt die Aussage angreifbar. Sie spitzt aber die kategoriale Differenz zwischen der Intention des Autors und der Intention des Textes als vom Autor abgelösten, nun selbständigen Gegenstand nur zu. Zwar stellt die Person des Autors den Sinn her, doch erst der Text enthält ihn. Sowohl die moderne Semiotik als auch die poststrukturalistische Kritik der Hermeneutik knüpfen an diese methodologische Trennung an.¹

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hat Wilhelm Dilthey in der Auseinandersetzung mit den dominanten Naturwissenschaften diese Überlegungen aufgegriffen und eine autonome Geisteswissenschaft zu entwickeln versucht, die im Unterschied zu den Naturwissenschaften ihren Blick nicht auf das *Erklären* von Phänomenen, sondern auf das *Verstehen* richten sollte. In der Dichtung werde erlebte Wirklichkeit, wie es in *Das Erlebnis und die Dichtung* von 1906 heißt, zur Bedeutung erhoben; es gelte, sich in den Autor hineinzuversetzen. Mit der Abgrenzung gegen naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die als potenziell experimentell wiederholbar gelten, betonte Dilthey die Einmalig-

¹ Vgl. Eco (1995), S. 148ff.: »Intentio operis vs. Intentio auctoris«.

keit geisteswissenschaftlichen Verstehens. Er verwies dabei sowohl auf die Geschichtlichkeit ästhetischer Produkte als auch auf die Notwendigkeit eines psychologischen Zugangs zu ihnen. Die Gefahren, literarische Werke zum bloßen Ausdruck der psychischen Befindlichkeit ihrer Autoren zu verkürzen, sind offensichtlich.

In der Fortschreibung kritischer Einsichten Friedrich Nietzsches und Martin Heideggers versuchte deshalb Hans-Georg Gadamer in *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (1960) eine Neubegründung der Hermeneutik. Gadamer rückte den Begriff des *Verstehens* in das Zentrum seiner Überlegungen, wobei er einerseits von der inneren Einheit von Sprache und Denken ausging, andererseits die klassische Ästhetik um 1800 zur Grundlage nahm. »Begreifen, was uns ergreift!« – so hat Emil Staiger diese Vorgehensweise griffig verkürzt und auch gleich noch den Interpretationsvorgang selbst zum Kunstwerk erhoben (vgl. Staiger, 1955, S. 17). Während Staiger ausklammerte, dass hermeneutisches Verstehen auch erklären können muss, was uns nicht ergreift, bemühte sich Gadamer um eine intersubjektiv anwendbare Bestimmung der »Vollzugsweise des Verstehens« (Gadamer, 1990, S. 364). Er definierte die bislang eher negativ konnotierten vorwissenschaftlichen Begriffe hermeneutischer Operationen wie *Einführung* oder das naive sich in die Texte *Hineinversetzen* erstmals wissenschaftlich exakt. Ausgehend von der »Begrifflichkeit alles Verstehens« (ebd., S. 380) entwickelte er terminologische Werkzeuge wie das der *hermeneutischen Situation*, des *Horizonts* oder der *historischen Einbezogenheit des Verstehens*. Gadamers Begriff der *Horizontverschmelzung* z. B. (ebd., S. 364) weist schon auf den berühmt gewordenen Terminus des *Erwartungshorizonts* voraus, wie ihn dann Hans Robert Jauss bei der programmatischen Verkündung seiner rezeptionsästhetischen Position seit den 60er-Jahren verkündete (Vgl. Jauss, 1973). Mit seinem Begriff der *Okkasionalität* verdeutlichte Gadamer,

dass der Sinnanspruch von Kunstwerken verlangt, einen situativen Kontext, in denen sie angelegt sind, zu ihrem Verständnis zu rekonstruieren (Gadamer, 1990, S. 149ff). Sofern gilt bei Gadamer, ohne dass dies so ausdrücklich sagt würde: Hermeneutische Verstehensprozesse können auch scheitern, wenn Texte eine Sinnauslegung verhindern oder unmöglich machen wollen. Deshalb ist auch Nicht-Verstehen eine Form des Verstehens.

Diesem Vorgehen wurde vorgeworfen, es komme höchstens zu einer Historisierung des hermeneutischen Zirkels (E. M. Michel, in: Renner/Habekost, 1995, S. 149ff). Andererseits wird eingeräumt, dass verstehende Lernen kein mechanischer Abspielevorgang ist, der sich in jedem Vollzug identisch wiederholt, sondern ein aktiver, jedes Mal anders verlaufender Prozess mit potenziell offenem Ausgang. Hermeneutik kann Kritik, sogar Fundamentalkritik an sich aufnehmen und diese selbst zu verstehen versuchen. Hermeneutik sucht nicht den Nachweis der Stimmigkeit von Texten im Sinne einer reibungslosen Funktion des hermeneutischen Zirkels, wie dies ein verkürztes Verständnis im Sinn der Textimmanenz wahrhaben würde, sondern weist auch auf Bruchstellen hin oder darauf, dass die Interpretationsbemühungen nicht glatt aufgehen und sogar scheitern.

In neueren Arbeiten suchte Hans Robert Jauß mit seiner Forschergruppe »Poetik und Hermeneutik« die Anschlussfähigkeit der Hermeneutik an ihre poststrukturalistische Kritiker durch Gegenkritik (Jauß, 1994, S. 301). Mit leuchtender Pointe zieht heute Umberto Eco (1995, S. 23) *Grenzen der Interpretation*: »Es gibt nichts Sinnvoller als die Suche nach einem Text, der über seine Loslösung vom Sinn spricht

Anwendung : Hermeneutik

Vorüberlegungen

Eine Texthermeneutik hat in der Sprache ihr materiales Fundament, erklärt die Verstehbarkeit und Auslegungsbedürftigkeit von Texten zur theoretischen Voraussetzung und zielt auf die Ermittlung des Sinns von Texten. Der Begriff „Sinn“ hat hier eine dreifache Dimension: Er bezieht sich auf die Bedeutung eines Textes, auf seinen Wert und darauf, wie sich der Text zum Lebenssinn verhält. Der Sinn von Texten allerdings ist unabschließbar, weil das Verstehen und Auslegen je individuell ist und damit der Geschichtlichkeit und Endlichkeit unterliegt. Da stellt sich die Frage: Lässt sich aus der soeben gegebenen texthermeneutischen Programmskizze eine konkrete Interpretationspraxis ableiten?

Im Verlauf der historisch-systematischen Darstellung der Hermeneutiktheorie zeichnete sich ein Gegensatz ab, der für die Anwendung der Hermeneutik von entscheidender Bedeutung ist. Dabei geht es um die Frage, inwiefern die Hermeneutik eine Methode ist. Während Gadamer es schlichtweg ablehnt, die Hermeneutik als eine Methode zu betrachten (in seinen Augen wäre dies eine unangemessene Reduktion der Hermeneutik), versuchen Theoretiker wie Szondi und Ricœur, die Hermeneutik für andere fachwissenschaftliche Methoden zu öffnen, ja, die Hermeneutik selbst zu methodisieren und aus ihr tendenziell eine Methodenlehre zu machen. Eine gegenwärtige Hermeneutik, die nicht vor dem Erfolg neuer konkurrierender Deutungsmodelle (Dekonstruktion, Diskursanalyse, New Historicism) kapitulieren möchte, kann nicht einfach die das vergangene Jahrhundert dominierende Hermeneutik-Tradition von Dilthey, Heidegger und Gadamer fortsetzen. Sie wird dagegen versuchen, den Verstehensakt der Kunstwerke durch eine doppelte Perspektive plausibel zu machen: durch die Verbindung einer wörtlichen (grammatischen, philologischen) mit einer übertragenen (allegorischen, psychologisch-kunstmäßigen) Betrachtungsweise. Eine derartige Hermeneutik verbindet zwei Ansprüche,

auf der einen Seite die notwendige und gebotene Reflexion des Wissensbestandes anderer Textdisziplinen und Methoden, die Hermeneutik zur Anwendung bringen muss, auf der anderen Seite die nachdrückliche Betonung des ‚subjektiven Faktors‘, der vielfach von eben diesen anderen Disziplinen und Verfahrensweisen zur *quantité négligeable* und zum störenden Element degradiert wird. (Jung 2005: 176)

Man mag nämlich methodisch auch noch so vielseitig und fundiert arbeiten, jegliche hermeneutische Vorgehensweise wird stets wieder auf das Problem der Subjektivität bzw. Individualität des Interpreten verwiesen. Geht die Hermeneutik doch grundsätzlich davon aus, dass – ähnlich wie der Autor sich auf unvergleichliche Weise in sein Werk einschreibt (*Autorintention, intentio auctoris*) – auch der Interpret im Verstehensakt schöpferisch tätig ist (*Leserintention, intentio lectoris*).

iv: Klausur / Ostersemester; Literaturtheorie.
Ansätze und Anwendungen. VL v. 2008.

In erster Linie ist die Hermeneutik eine Problematisierung und Theoretisierung des Verstehens, aus der sich – und das gilt für all ihre Spielarten – kein allgemein formulierbarer Kriterien- oder gar Regelkatalog ableiten lässt, den man nur zu erlernen und dann bei der Textinterpretation zur Anwendung zu bringen hätte. Dem freilich steht das berechtigte Verlangen entgegen, von einer Erläuterung der verschiedenen hermeneutischen Positionen im Hinblick auf die Literaturwissenschaft auch praktische Hinweise für die Interpretationsarbeit erwarten zu können. Gerade hermeneutischen Vorgehensweisen wurde und wird nämlich oft die Unbestimmtheit und Regellosigkeit des Interpretierens vorgeworfen.

Gegen die Degradierung von Texten „zu reinen Stimuli für ein interpretatives Sichttreibenlassen“ (Eco 2005: 63) stehen die texttheoretischen Arbeiten von Umberto Eco. Anstatt hermeneutischer Willkür und „Überinterpretation“ (vgl. Eco 1994) anheimzufallen, versucht Eco die „Grenzen der Interpretation“ (vgl. Eco 1992) auszuloten. Bei seiner Sinnbegrenzung setzt er auf „eine dialektische Verbindung zwischen der *intentio operis* [Werkintention; d. Verf.] und der *intentio lectoris*“ (Eco 2005: 73). Es geht ihm darum, Texte für multiple Lesarten offenzuhalten und zugleich unplausible Lesarten zu entmutigen. Als texttheoretisches Fundament dient ihm dazu „die interne Kohärenz des Textes als Parameter für eine Interpretation“ (Eco 2005: 75). Damit sind zwar keine positiven Regeln für die Textinterpretation gewonnen, aber ein Falsifikationsprinzip, das plausible von unplausiblen Auslegungen unterscheidet: Es gilt, nichts aus einem Text herauslesen zu wollen, was seiner Buchstäblichkeit und seiner Kohärenz widerspricht. Das ist die moralische und erkenntnistheoretische Verantwortung, die der hermeneutisch geprägte Interpret für den Text zu übernehmen hat. Von texthermeneutischer Seite wird man diese Verantwortungübernahme sicherlich begrüßen, sie stellt freilich allenfalls die notwendige Bedingung für eine gelungene Interpretation dar. Gleichwohl wird man sich damit bescheiden müssen. Da jede Sinnermittlung in ihrem aktuellen Vollzug jeweils von Neuem den Text als Objekt eines bestimmten historisch-kulturellen Spannungsgeltes konstituiert, wird kein Regelkatalog, und mag er noch so ausgeklügelt sein, die hinreichenden Bedingungen für eine gelungene Interpretation je einholen können.

Heiner Müller

Heiner Müllers 1978/79 geschriebener Prosatext *Der Mann im Fahrstuhl* wurde zunächst als Teil des 1979 veröffentlichten Theaterstücks *Der Auftrag* publiziert, bevor er dann 1988 erstmals gesondert erschien (vgl. zu der Publikationsgeschichte Müller 1999: 203). Der Text, der hier losgelöst vom ursprünglichen Dramenkontext behandelt wird (vgl. zur Einbettung in das dramatische Geschehen Eke 1989: 108–154), besteht aus zwei nahezu gleich langen Teilen. Im ersten Teil des Monologs befindet sich das Sprecher-Ich in einem Fahrstuhl auf dem Weg zu seinem Chef, um von diesem einen Auftrag – vermutlich – außerordentlich wichtigen Inhalts entgegenzunehmen. Beschrieben wird diese Erfahrung einer technisch vermittelten Aufwärtsbewe-